



Im Schleudergang

Ein letzter Händedruck, dann nimmt er den Koffer auf und verlässt die Rezeption. Draußen. Wie heißt es, wenn die Kliniktür erst auf und dann zu ist? Egal.

Nicht egal. Überhaupt nicht egal.

Er zieht seinen Koffer hinter sich her, an der Schlange der wartenden Taxis vorbei in die Stadt, deren gleichmütiges Rauschen ihn empfängt, ohne ihn zu erkennen. Ohne ihn willkommen zu heißen.

Leute. Wie heißen Leute, wenn sie –

Passanten.

Training ist alles, behaupten sie. Also sagt er sich die Namen der Dinge vor, die ihm begegnen.

Kackhaufen, Blumenbeete, Markisen, noch mehr Passanten, Schuhe, Regenschirme, Mäntel, Autos, Fahrräder, Bodenplatten, Bäckereien, Hundeleinen, Reisebusse, U-

U-Bahn. Ganz einfach.

Treppenstufen, Rollstufen? Er kommt nicht darauf.

Adjektive für Blicke: Abfällig, erschrocken, abwehrend, nichtssagend, leer, mitleidig, angeekelt, abgestoßen, angestrengt neutral.

Die Hand fährt in die Manteltasche. Taschentuch. Speichelfaden, Feuchte, Leinen, Karos, Bügelfalte, Beschämung, Demütigung. Mit der gesunden Hand packt er den Koffergriff und geht weiter, in diesem schwankenden Schleudergang, wie eine grotesk überfüllte Waschmaschine, die durch den Keller hüpfet, oder als hätte er Jahrzehnte damit verbracht, sich auf Monty Python's Flying Circus vorzubereiten. Ministry of Silly

–

Silly –

Walks. Englisch ist also auch weg. Das war der Logopädin gar nicht aufgefallen.

Kramers Stimme in der Physio, ungerührt: Das oder gar nichts. Nehmen Sie, was noch geht, und vergessen Sie den Rest. Viel wird da nicht mehr kommen, glauben Sie mir. Arbeiten Sie an der Sprache, die ist wichtiger als Walzertanzen.

Den Rest vergessen? Der weiß überhaupt nicht, was Vergessen ist. Kann es nicht wissen. Wie auch?

Wenn von einem –

Moment. Genau.

Wenn von einem Moment zum anderen ein Universum einfach erlischt. Wenn Telefonnummern weg sind, Adressen, der eigene Name, das Wort für das runde Ding an der Tür, das Wort für das eckige Ding mit den Tasten, das Wort für „Wort“. Weg, einfach weg, als hätte es sie nie gegeben. Stattdessen Schwindel, Verwirrung, Stammeln, Speichelfaden, Notarzt, Trage, Krankenhaus. Wie heißen Sie? Können Sie mich verstehen? Halbseitiges Nicken.

Er fährt die Rollstufen wieder nach oben. Keine U-Bahn heute. Lieber den Koffer einziehen – nachziehen? –, sich über die Räder ärgern. Splitt, Blockade, Schleifspur. Taube. Taubenkacke, nein: Kot.

Alles neu lernen, wie in der Klinik: Löffel halten, Mund zuhalten, Schlürfen, Sitzen, Stehen, Pinkeln, Urin heinhalten, Schleudergang, Sprache. Oder jedenfalls das bis zur Unkenntlichkeit verknappte Surrogat, das ihm geblieben ist, ein paar armselige, genuschelte Worte als Ersatz für das Universum, in dem er lebte. Von dem er lebte. Das er lebte. Hörsäle, Neonlicht, Seminare, blitzgescheite junge Menschen und jede Menge dumme. Diskussionen, Wortschlachten – nein, Wort-

Wortgefechte, das war es. Die eine oder andere erotische Phantasie des dirty old man, der er längst geworden ist, unerfüllt, aber egal. Sublimiert in Wort-
Gefechte.

Er vermeidet die überfüllte Fußgängerzone und nimmt Seitenstraßen. Backstreets. Dauert länger bis zu Hause, trainiert den Schleudergang und erspart ihm für kurze Zeit die Frage nach dem Danach. Jetzt ist jetzt. Gullyschlitz, Gusseisen, Randsteine, Teerbelag, Dreckpfütze, Schlagdings. Schlagloch.

Dings, das verhasste Wort, wird wohl sein ständiger Begleiter werden. Das gelbe Dings, das kleine Dings, er



Im Schleudergang

kann es schon hören, wie er nach Dingsen fragt und diese Blicke erntet. Aufmerksam, angespannt, mitleidig, angenervt, dis-

Diskrimi – dings. Da ist es schon.

Rolltore rasseln nach oben, Lieferwagen verschwinden in den Eingeweiden gesichtsloser Wirtschaftsgebäude oder rangieren rückwärts an Ladebuchten. Gas geben. Kardanwelle. Dieseldruck. Sichtfenster. Pilztaster. Notschalter. Warnschilder. Straßenstaub. Spinnweben. Spinnweben? Netze?

Zu Hause nachsehen. Gibt ja sonst nichts zu tun im Moment.

Erst jetzt fällt ihm der Rhythmus auf, in den er sein krankes Bein zwingt. Gesundes Bein aufsetzen. Hüfte hebt sich auf der Gegenseite, gibt den Impuls, lässt das andere Bein nachschwingen. Das kranke Bein, das dünne Bein, schon jetzt. Auf-set-zen, Hüf-te-hoch, Schwing-nach-vorn, Dum-didel-dum. Besser keine Drehung tanzen jetzt, neben all den Pfützen und Schlag-lö-chern. Schleu-der-gang. Geht-doch-gut. Johann Strauß begleitet ihn den Straßenzug entlang und dirigiert die Suche nach dem verlorenen Sprachuniversum. Regenschirm, Unterstand, PKW, Kofferraum, eins-zwei-drei, Einmündung –

Das dünne Bein tritt ins Leere. Ein Arm kraut durch die Luft, der andere zuckt nur, will seinen Besitzer abfangen, bereitet sich autonom aufs Unvermeidliche vor und hat doch keine Kraft, den Aufprall abzumildern.

Er wird wohl noch andere Rhythmen benötigen.

Hinterher wehrt er den hilfsbereiten Fahrer eines Transporters ab, der ihn nichtsdestotrotz wieder auf die Beine stellt und ein paar gut gemeinte Witze mit auf den Weg gibt. Nicht schon am frühen Morgen pickeln gehen, Vatti, oder kommse grade ers heim? Haha. Der Schlag auf die Schulter lässt ihn taumeln, dann braust der Witzbold im Transporter davon. Dieseldruck. Pizzadienst. Fettgeruch.

Er sieht an sich herunter. Der Trenchcoat voller Schlammgespritzer, die Hose am Knie aufgeschlagen, die Schuhe unversehrt. Immerhin. Noch.

Taschentuch. Spuckfaden. Abschürfung. Brennschmerz.

Brennschmerz? Zu Hause nachsehen.

Johann Strauß lässt ihn im Stich. Er pendelt nicht mehr im Walzerschwing, sondern schleppt sich voran, ein groteskes, holperndes Humpeln. Die Hüfte schmerzt, das Knie schlackert, die Blicke heften sich auf das schmale Asphaltfenster direkt vor seinen Füßen. Schlaglöcher. Aufpassen. Anhalten. Umsehen.

Er befindet sich keine zehn Gehminuten von seiner Wohnung – normale Gehminuten jedenfalls – trotzdem war er noch nicht ein einziges Mal hier. Was hat er zwischen Logistlagerdings und den Rückseiten der Warenhäuser verloren? Nicht seine Welt. Nicht sein Universum. Das wartet zu Hause zwischen Buchdeckeln und hinter dem Bildschirm. Mittlerweile dürften sich Hunderte von Mails angesammelt haben. Studentenanfragen, Sprechstundentermine, Kongresseinladungen, Finanzierungsab-Absagen. Geht doch.

Absagen. Das Wort begleitet ihn wie zuvor Johann Strauß. Termine absagen. Kongresse absagen. Meetings absagen. Was soll er mit Hängelippe auf einem Symposium? Vermutlich reagieren Studenten auf Behinderungen weit offener als die geschätzten Kollegen, aber er fürchtet sich weniger vor besorgten Gesichtern oder schlecht kaschierter Ungeduld, sondern vor seinem eigenen vernichtenden Urteil, wenn der Herr Professor volle fünf Minuten braucht, um einen einfachen Satz zu stoppeln. Altes Eisen, letztinstanzlich. Was auch sonst? Er sieht es schon vor sich: Blicke, Mitleid, Verlegenheit, Stottern, Speichelfaden, Taschentuch. Alles Gute noch, Herr Professor. Und das gemeinsame Wissen um die ganze Lüge, die aus dem Übersehen der ganzen Wahrheit erwächst.

Das Haus kommt in Sicht, wo seine Wohnung auf ihn wartet. Wahrscheinlich hat die Nachbarin einen Strauß mit Blumen auf den Tisch gestellt, zusammen mit einem Begrüßungskärtchen, und wenn er hinübergeht, um sich zu bedanken, wird sie angestrengt den Speichelfaden übersehen, der ihrem Gegenüber in den Hemdkragen tropft. Gute Besserung, Herr Professor, und lassen Sie mal nicht den Kopf hängen. Das wird schon wieder. Irgendwie wird es immer wieder.



Im Schleudergang

Er wird nicht widersprechen, sondern nicken und sich nuschelnd für die Blumen bedanken. Aber beide werden das Tabu spüren, das wortlos in der Treppenhause Luft hängt. Das wird nicht wieder. Es wird keine gute Besserung geben. Ob er will oder nicht, dieser Abschnitt seines Lebens ist mit dem ersten Schwindelanfall unwiderruflich zu Ende gegangen. Er ist ausgestoßen worden aus dem ihm bekannten Kosmos, ist in die Leere gefallen, hat alle Grenzen überschritten, die ihn und seine Umwelt miteinander verbunden hielten. Pensionär. Ruheständler. Altenteil. Neues Wort. Unpassendes Wort. Auch das wird nicht gehen. Was soll er zu Hause? Folianten abstauben mit der kranken Hand und mittags Essen auf Rädern? Am Rechner dem sich immer weiter von ihm entfernenden wissenschaftlichen Diskurs der Kollegen nachlauschen? Was noch nicht in Narbengewebe und liquorgefüllten Hohlräumen verschwunden ist, taugt nicht fürs Rentnerbänkchen. Zu viel Platz zwischen Professur und Parkbank. Viele ungefüllte Jahre zu viel.

Etwas ganz Anderes muss her. Etwas radikal Neues, ein Phoenix, der sich aus der Asche seiner ausgelöschten akademischen Existenz erhebt. Sprachproduktion? Entstehung von Sprache? Alles schon gedacht, alles schon geschrieben. Aber was wäre zum Beispiel mit einem Kriegsbericht von der Front der Neuropathologie? Mit einem Jetzt-Erzählen von der Trümmerlandschaft der atomisierten Sprache, radikal subjektiv? Einer grimmigen Akzeptanz dessen, was ihm passiert ist, einem nicht minder radikalen Ansatz, der genau aus den Beschränkungen, die ihm auferlegt sind, Neues schafft?

Blog. So etwas.

Seine Schritte werden schneller, hektischer. Eins-zwei-drei, eins-zwei-Scheiß auf den Rhythmus.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).